

## Mit vierzehn den Namen verloren und zur Nummer geworden

*Bericht von **Jerzy Stanka***

**09.01.1930 – 28.12.2019**

*ehemaliger KZ-Häftling in  
Auschwitz, Bisingen,  
Dautmergen und Schömberg*



Am 10. August wurde ich als Vierzehnjähriger während des Warschauer Aufstandes zusammen mit meinen Eltern, zwei jüngeren Schwestern, meinem älteren Bruder sowie anderen Mitbewohnern aus dem Keller unseres Hauses gejagt. Auf der Straße wurden wir von einem SS-Offizier informiert, dass wir alle erschossen würden, sollten in unserem Haus Waffen oder anderes Material von militärischer Bedeutung gefunden werden. Danach trieben uns Ukrainer, die mit der Wehrmacht zusammenarbeiteten, zum Sammelpunkt, einem Marktplatz in der Vorstadt.

Am nächsten Tag wurden wir zum Bahnhof Warszawa Zochodnia getrieben und von da unter Bewachung mit der Bahn nach Pruszków in ein Durchgangslager gebracht. Nach einer Nacht in einer Fabrikhalle wurde ein Transport zusammengestellt, darunter ich und meine Familie, in Viehwagen verladen, die Waggontüren zugesperrt, mit Draht gesichert und unter Bewachung von SS-Männern ins KZ Auschwitz-Birkenau gebracht.

Am 12. August 1944 geschah die erste Tragödie für mich und meine Familie. Bei der Rampe, bei Musik aus Lautsprechern „Tango Milonga“, wurden wir durch Kolbenschläge und Polizeihunde aus den Waggons getrieben, in Eile alle Männer von den Frauen getrennt, meine Mutter und die Schwestern von Vater, von mir und meinem Bruder. Seit diesem Moment hatten wir keinen Kontakt mehr zu ihnen. Im Männerlager mussten wir uns ausziehen, Kopf und Körper wurden kahlgeschoren, wir mussten in einem Bassin mit Lysollösung untertauchen und anschließend unter die Dusche. Dann bekam man gestreifte Häftlingskleidung, Lumpen und Holzschuhe, man wurde in die Liste eingetragen und bekam eine Häftlingsnummer. Seit diesem Zeitpunkt hatte ich keinen Namen mehr, ich wurde zur Nummer 192185 mit rotem

Winkel und dem Buchstaben „P“, was politischer Häftling bedeutete. Was war ich denn mit meinen 14 Jahren für ein Politiker?

Am 24. August 1944 hatte für mich, meinen Vater und meinen Bruder die Hölle von Auschwitz ihr Ende; Häftlinge wurden ausgesucht für einen Transport. Beim Appell fragte mich ein SS-Offizier, wie alt ich wäre. Ich verstand die Frage nicht und kam nicht zur Antwort, weil ein begleitender SS-Mann antwortete: „ Siebzehn Jahre.“ Ich war aber erst vierzehn Jahre alt, und anstatt auf den Kinderblock kam ich zum Transport, zusammen mit Vater und Bruder. In verdrahteten Güterwaggons kamen wir nach Bisingen, zu einem Lager in Zelten. Ich arbeitete bei Meliorationsgräben. Seit diesem Zeitpunkt erinnere ich mich an keine Daten mehr, der Kalender ist mir weggeblieben.

An irgendeinem anderen Tage wurden wir in ein anderes neuerbautes KZ getrieben: Dautmergen. Es gab hier Baracken ohne Fenster, mit kleinen Dachluken, ohne Fußboden, die ganze Baracke entlang dreistöckige Pritschen. Auf einer etwa zwei Meter langen Pritsche schliefen fünf Häftlinge. Als Unterlage dienten Hobelspäne. Wir waren alle verlaust. Einmal kam ein Auto, in dem die Kleidung entlaust wurde. Nach der Verlegung auf einen anderen Block schliefen wir auf nackten Brettern.

Die ersten Tage war ich beim Bau des Außenzauns des KZs Dautmergen beschäftigt. Hier erhielten wir neue Nummern, ich die Nummer 32964. Ich arbeitete im Kommando 4, manchmal mit dem Vater und dem Bruder zusammen. Wir hoben Gräben aus für eine Rohrleitung nach Dormettingen, zwei bis drei Kilometer vom Lager entfernt. Jeden Tag wurden wir unter Bewachung von SS-Leuten und dem Kapo über die Felder zu der für mich sehr schweren Arbeit getrieben.

Bei den Erdarbeiten befanden wir uns zum ersten Mal unter der Aufsicht von Zivilisten. Das waren die Leiter und Meister der auszuführenden Arbeiten. Ich erwähne dies deshalb, weil die ganze Zeit SS-Leute Aufseher waren, die zur Arbeit antrieben und ohne jeden Grund totschiessen konnten. Die Zivilisten waren besser. Einmal bekam ich vom Meister eine sogenannte „Zulage“. Das war eine Wertmarke von einer Mark; dafür konnte ich mir eine Schachtel Zigaretten kaufen. Mein Vater war Raucher. Der erwähnte Mann gab mir die Wertmarke nicht, weil ich so gut arbeitete. Ich arbeitete bestimmt weniger effektiv als die Erwachsenen. Er fragte mich, wie alt ich wäre und er hatte Mitleid mit mir.

Ich muss hier die Zivilisten erwähnen, die nicht zur Aufsicht gehörten. Der Bauer, durch dessen Feld der abgesteckte Graben verlief, hatte Kartoffeln gehackt, und er ließ einige davon unter einem Haufen Kartoffelkraut auf dem abgesteckten Grabenstreifen. Außerdem hatte er unter dem Kartoffelkraut ein ganzes Blech Käsekuchen und eine Zwei- Liter-Kanne Milchkaffe versteckt. Als wir beim Graben darauf trafen, wurden Kaffee und Kuchen sofort verschlungen. Ich war auch dabei, habe auch etwas davon gegessen, und niemand von der Aufsicht bemerkte es. Besten Dank dem Bauern dafür! Die Kartoffeln nahmen wir mit in den Graben und

machten ein Feuer an. Von der Aufsicht sagte niemand etwas. Erst als die Kartoffeln fast gar waren, erschien der Meister, stieg in den Graben und trat das Feuer aus, wobei er die Kartoffeln zerquetschte.

Eines Tages erfuhr ich, dass mein Bruder einen Unfall hatte. Er war beim Graben bei einem Bagger beschäftigt. Es war Winter, der Baggerlöffel war vereist, und mein Bruder sollte den Löffel in der Niedrigstellung saubermachen. Der Baggerführer, ein Zivilist, stieß einen Haufen gefrorener Erde auf meinen Bruder, das brach ihm das Bein. Mein Bruder lag eine Zeit lang in der Krankenstube, aber dann arbeitete er, das Bein in Gips, im Lager bei Ordnungsarbeiten.

Vor Weihnachten wurde Vater krank. Er war erkältet und konnte nicht mehr so arbeiten wie die anderen. Dafür wurde er verprügelt. Er lag dann in der Krankenstube. In die Krankenstube wurden gesunde Häftlinge nicht hineingelassen. Ich war jedoch bei Vater, einen Tag vor seinem Tode. Auch mein Bruder besuchte ihn. Am 26. Dezember, nach der Arbeit, ging ich noch einmal heimlich zum Vater. Aber er war schon nicht mehr im Krankenbau. Ich wusste, er lebt nicht mehr. Ich erlebte dies so, wie man nur Vaters Tod erleben kann. Er war gerade vierzig Jahre alt geworden. Nach dem Kriege wurde Vaters Tod vom Roten Kreuz in Genf bestätigt, mit der Feststellung, er wäre am 24. Dezember 1944 im Lager Dautmergen umgekommen.

Ende Februar oder Anfang März 1945 wurden ich und mein Bruder mit einigen anderen Häftlingen ins KZ Schömberg überstellt. Hier waren die Wohnverhältnisse viel besser. Die Baracken hatten Fenster und Fußböden, Waschraum und Abort waren innerhalb der Baracke. Wir schliefen in Etagenbetten aus Holz, auf Strohsäcken. Ich schlief mit meinem Bruder auf einem Bett.



Bruder Henryk (1989)

### **Hier geschah für mich die schlimmste Tragödie, die ich noch erleben sollte**

Etwa Mitte April 1945 wurde das Lager infolge der heranrückenden Front evakuiert. Alle Häftlinge wurden unter Bewachung von der SS in Richtung Garmisch-Partenkirchen auf Marsch geschickt. Für mich und die anderen Häftlinge begann der

Todesmarsch. Man hörte schon die Schüsse von der Front. Nach etwa 15 Kilometern bemerkten einige, dass keine Eskorte mehr da war. Es entstand Panik. Ein Teil der Häftlinge flüchteten durch die Felder in einen nahen Wald. Es fielen Schüsse. Wir anderen fielen nieder auf die Straße. Es dämmerte. Die SS-Männer waren hinterlistigerweise hinten geblieben, hatten ein Maschinengewehr an der Straße aufgestellt und schossen auf die Flüchtigen. Ein Teil davon kehrte auf die Straße zurück. Wie viele umgekommen sind, weiß ich nicht. Nach dem, was geschehen war, dachte ich an nichts anderes als ans Weitergehen.

Wir wurden Tag und Nacht getrieben, mit kleinen Ruhepausen. Das Morden der nicht marschfähigen Häftlinge dauerte den ganzen Weg nach Garmisch-Partenkirchen. Hier geschah für mich die schlimmste Tragödie, die ich noch erleben sollte. Drei Häftlinge wurden zur Liquidierung ausgesucht, weil sie zurückblieben. Darunter war mein Bruder, mit wundgeriebenen und blasenbedeckten Füßen. Er verabschiedete sich von mir und gab mir ein Stückchen Brot, das er noch hatte. Ein SS-Mann blieb mit den Marschunfähigen zurück.

Die Kolonne wurde weitergetrieben. Ich war allein, ohne Vater und Bruder. Es ging weiter über die Berge nach Mittenwald. Zweimal wurden wir um den Ort herumgeführt. Die Leute warfen uns aus den Fenstern Brot zu. Die SS-Leute sagten nichts. Ich erinnere mich an Mittenwald, möglicherweise überlebte ich dank jenen mir unbekanntem Leuten. Schließlich wurden wir weitergetrieben Richtung Innsbruck. Wir gingen über eine Straßen- und Bahnbrücke. Dann wurde eine Ruhepause angeordnet. Alle saßen am Straßenrand. Es fing an zu schneien. In Decken gehüllt, sahen wir wie Schneemänner aus. Ich war in der letzten Fünferreihe. Als das Kommando fiel: „Aufstehen, aufrücken!“, standen 5 Häftlinge nicht auf, einer davon war ich. Der SS-Mann am Ende der Kolonne sagte nichts. Sah er uns nicht? Oder wollte er uns nicht sehen? Er ließ uns zurück und ging der Kolonne nach. Wir warteten noch einige Zeit ab, und als die Häftlingskolonne nicht mehr zu sehen war, machten wir uns auf den Rückweg.

Wir gelangten zum ersten Gebäude in Mittenwald, einem Haus mit großem Garten, in dem drei Scheunen standen. Hier trafen wir einen Polen, der beim Bauen arbeitete und der uns half. Man gab uns zivile Arbeitsanzüge, zivile Mützen und Schuhe. Am nächsten Morgen gaben sie uns ein Frühstück. Ich spürte die Freiheit, aber noch nicht ganz. In dem Haus konnten sie uns nicht behalten, denn die SS war dabei, die Stadt von Ausländern zu „säubern“. So ging ich in die Berge in Richtung Garmisch-Partenkirchen. Dort traf ich zehn Polen aus Arbeitslagern. Zwei Nächte saß ich mit ihnen zusammen. Am Tage, gegen Mittag, ging ich die Straße, die von Garmisch nach Mittenwald führte. Ich sah Kraftfahrzeuge stehen mit weißen Sternen und roten Stoffstreifen. Es zeigte sich, dass ich auf die erste Frontlinie getroffen war.

Die Amerikaner befahlen mir, zurück in Richtung Garmisch zu gehen. Ich aß alles, was sie mir gaben. Ich kam in ein amerikanisches Militärlager. In der Nacht wurde

ich sehr krank, weil ich mich übergessen hatte. Die Amerikaner kurierten mich aus. Ich durfte nur Grütze und Reis, in Wasser gekocht, ohne Fett essen. Mit einem Sanitätswagen wurde ich nach Garmisch- Partenkirchen gebracht. Hier traf ich Polen, die mir halfen. Zwei Wochen lang aß ich nur Grütze und Reis, wie der Arzt befohlen hatte.

Eines Tages kam ich ins Lager, wo wir Polen uns aufhielten und mein Bruder war da, heil und gesund! ich weinte vor Glück, das Herz wollte mir zerspringen, so gerührt war ich. der SS-Mann hatte die Häftlinge nicht ermordet. Er schloss sie ein in einem Güterwagen auf einem Nebengleis. Sie wurden von deutschen Eisenbahnern entdeckt und diese meldeten es den Amerikanern. Diese brachten die erschöpften Häftlinge in ein Krankenhaus in Garmisch, von wo sie heil und gesund entlassen wurden. So hatte ich meinen Bruder wiedergefunden, von dem ich geglaubt hatte, er wäre ermordet.

Wir freuten uns sehr, andererseits waren wir in Furcht, denn wir wussten nicht, ob Mutter und die jüngeren Schwestern noch lebten.

Nach Polen kehrten wir am 15. August zurück, wo uns tatsächlich die Mutter mit den jüngeren Geschwistern erwartete.

Das, was mir das Schicksal bereitet hat, habe ich in Kürze beschrieben. Ich wünsche allen jungen Menschen, sie möchten nie einen solchen Krieg und solche Tragödien erleben.



Nach der Befreiung in einem Aufnahmelager für „Displaced Persons“. Im Rahmen: links Jerzy und rechts sein Bruder Henry Sztanka

